

untergegangenen Torpedoboots „S 42“, hat nicht nur die Anerkennung des Königs Edward gefunden, sondern auch, wie schon berichtet, die der englischen Regierung. Der „Daily Graphic“ bemerkt dazu: Wir erfahren mit Freude von dieser Mitteilung, daß S. M. Regierung der deutschen Regierung gegenüber das schätzbare und tapfere Verhalten des verstorbenen Leutnants Rosenhof o. Rhöned förmlich anerkannt hat. Man wird sich erinnern, daß Sir Edward Diefeld, Vize-Rosier-Waimes und zwei andere Engländer, die von Dover nach Belgien in einer der Jagden gefahren waren, die sich um des Kaisers Befehl bemerken, sobald wie möglich nach England zurückzukehren wünschten und Erlaubnis ersuchten, auf dem deutschen Torpedoboot „S 42“ nach Gazhaven zu fahren, und daß dieses Boot, als es um Mitternacht in die See einführte, von einem englischen Dampfer angegriffen wurde und in 6 Min. sank. Wir wissen nicht, ob Leutnant o. Rhöned mehr als einen Befehl in diesen wenigen Augenblicken gab, der eine Befehl aber, daß man die Engländer zuerst ins Rettungsboot nehmen solle, wird für alle Zeiten fortleben als ein Denkmal für seine eigene Ritterlichkeit und diejenige der Marine, zu der er gehörte. Es war charakteristisch für König Edward, daß er von seinem Krankenbette eine Anerkennung des tapferen Verhaltens des Leutnants o. Rhöned brachte. Die Regierung konnte nicht weniger thun, als dem Beispiel S. Majestät zu folgen. Ein so denkwürdiger Vorgang müßte aber auch ein kühnliches Denkmal erhalten und unserer Ansicht nach wäre es Sache des Königs, Jagdfeld, dessen Mitglieder zwei der gereizten Engländer sind, ein solches Denkmal zu errichten.“

C. K. Eine französische Würdigung der Düsselbacher Ausstellung. „Die Düsselbacher Ausstellung ist eine nationale Ausdehnung, die der Industrie des Landes die größte Ehre macht und die eine imposante Vorkostung von den bedeutendsten Fortschritten giebt, die sich seit mehr als zwanzig Jahren bei unsern Nachbarn vollzogen haben.“ In diesem Satze spiegelt eine begeisterte Würdigung der Ausstellung in Düsseldorf, die Octave Uganne an leitender Stelle im „Echo de Paris“ veröffentlicht. Seine Ausführungen sind in vieler Beziehung zu bemerken, daß wir sie in ihrem Hauptpunkte im folgenden wiedergeben. „Die Ausstellung“, schreibt Uganne, nachdem er die freundlichen ersten Eindrücke von Düsseldorf, der „elephanten und besagrenden Stadt“, geschildert hat, „ist wunderbar gelegen, geschickt gebaut, in allen ihren äußeren und inneren Teilen einnehmend geschmückt, und seit ihrer Eröffnung wird sie ständig von hunderttausenden Massen belebt und hält wieder von den Klängen der Musik, von dem ununterbrochenen Geklänge der Festspiele und dem unaussprechlichen Geklänge der mit Dampf oder Elektrizität getriebenen Maschinen. Wenn man von den Ausstellungen des Rheins herkommt, die prächtig im „modern style“ erbaut sind, mit Schutzhallen, Loggien, kleinen Säulen und bronzernen electrischen Laternen von einem sehr sicheren und sehr lobenswerten Geschmack, so steht man überrascht vor der Ausdehnung dieser Ausstellung, die bis jetzt so wenig von sich reden machte und die, sobald man sie durchwandert hat, einen tiefen Eindruck von Fortschritt, eine Art Verblüffung hervorruft, die aus dem ungeheuren Aufwande von Kraft in allem, was man hier an menschlicher Arbeit und neuen Erfindungen aufgeführt findet, zu erklären ist. Man darf natürlich nicht daran denken, einen Vergleich mit dem großen Weltmarkte, der vor zwei Jahren in Paris stattfand, zu ziehen. Allerdings findet man unter den Sehenswürdigkeiten die Straßen von Paris und Alpenpromenaden wieder, die an jene erinnern; aber in ihrem Charakter bleibt die Düsselbacher Ausstellung ganz eigenartig und bewahrt ihre wesentlich deutsche Gestalt.“ Uganne erwähnt nun im einzelnen die Ausstellung von Kunst — bei der er auch nicht vergißt, die Arbeiterhäuser von Lothar —, die Pavillons des Höder Vereins und des Hauses Drögardt, das die Fortschritte des Buchdrucks und der Papierindustrie zeigt, die sich auf der Höhe alles dessen, was man nur in den Vereinigten Staaten wissen, beschäuen, und führt dann fort: „Ich würde gern von den wertvollen Lehren

sprechen, die mir die kunstgewerblichen Schulen von Silberfeld, Harmon und Ötzler entlehrt haben, und das Interesse schildern, das ein Besuch der Metallfabriken bietet. Dieser ist die neue Kunst, die sich bei uns nur zu oft in veralteten und fruchtlosen Formen vertritt, dabei, bei einzelnen künstlichen Fabrikanen der Rheinprovinz, wie Düyten u. Sohn, verminderte, praktische, geistreich dekorative Formen zu finden, die die Vorbereitung der Metall, die für den Konfort im modernen Heim notwendig sind, herbeiführen können. Was mich aber am meisten in Düsseldorf überrascht und entsetzt hat, war der Umstand, daß ich in dieser Ausstellung Architektur von einer glücklichen Harmonie, von einer wirklich einflussigen Verbindung, von einer reizenden dekorativen Zurückhaltung und von einer geradezu vollkommenen Originalität fand. Keine Spur von jenem schlechten Geschmack, von jener Schwere, von jener Effekthascherei, die wir so gern dem germanischen Geist zuschreiben. Wir müssen in dieser Hinsicht von unsern Vorurteilen zurückkommen; Deutschland besitzt Künstler, ebenso gut wie Belgien. Man findet hier Renaissance Fortsetzer in ziemlich großer Zahl, und ausgezeichnete Dekorationskünstler haben mit Leichtigkeit und Uebigkeit die Preise, die Wölbungen und die Säulenverzierungen der neuen Paläste, die dort errichtet worden sind, geschmückt. Viele großen architektonischen Schöpfungen finden sich nicht nur in den Einzelwerken großer Monumente wieder, sondern sie verbreiten sich auch über alle die kleinen Bauten dieser überraschenden Ausstellung. Von dem Festsaal bis zu den kleinen Restaurationen und Bierhäusern, die natürlich auf diesen neuen industriellen Markt der geschäftlichen Welt nicht fehlen, sind fast alle Pavillons, die sehr hübsch gebaut sind, in einem außerordentlich reinen Stil decorirt und dabei fast immer äußerst maßvoll gehalten. Selbst der besondere Bahnhofs, der die Besucher direkt zum Ausstellungsorte führt, ist von einem reizenden Geschmack in seiner ästhetischen Anlage und von einem angenehmen Regimenter, der den Theorien von Ruskin und William Morris entspricht. Die Düsselbacher Ausstellung ist, um es zusammenzufassen, heiter, ohne lärmend zu sein, gut beleuchtet, aber ohne Gemüth. Es scheint, daß in ihr alles für die Ruhe und das Wohlbehagen der Spaziergänger angeordnet ist.“

Im „Reichs- und Staats-Anzeiger“ werden die ersten Angaben über das Religionsbekenntnis der Reichsbevölkerung nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 veröffentlicht. Es geht daraus hervor, daß die Zahl der katholischen Bewohner seit dem Jahre 1890 sich verhältnismäßig stärker vermehrt hat als die der evangelischen. Die Zunahme der Jersaliten ist sehr stark hinter der der Befenner christlicher Religionen zurückgeblieben. Vergleiche mit den Ergebnissen der letzten Volkszählung von 1895 lassen sich nicht anstellen, da damals die Erhebung sich nicht auf die Religionsverhältnisse erstreckte. Die gesamte Bevölkerung des Reichs betrug am 1. Dezember 1900 56 367 178 gegen 49 428 470 im Jahre 1890, so daß in diesen zehn Jahren eine Zunahme um 6 938 708 Personen oder 14,0 Proz. stattgefunden hat. Die Zahl der Evangelischen (Lutheraner, Reformierte und Unitarier) betrug 35 231 104 gegen 31 026 810 im Jahre 1890, also jetzt 4 204 294 oder 13,6 Proz. mehr. Katholiken sind 20 327 913 gegült gegen 17 674 921 i. J. 1890, so daß hier eine Zunahme von 2 652 992 oder 15,0 Proz. stattgefunden hat. Unter der Gesamtzahl der Katholiken befanden sich 6472 Griechischkatholische gegen 2992 i. J. 1890, so daß sich deren Zahl mehr als verdoppelt hat. Andere Christen hat 203 678 gegült gegen 145 540 i. J. 1890; es hat somit eine Zunahme um 58 138 oder 40 Proz. stattgefunden. Die Zahl der Jersaliten ist in den letzten zehn Jahren nur von 557 884 auf 566 948, also um 19 064 oder 3,4 Proz. gestiegen. Bekannte nichtchristlicher Religionen (ohne Jersaliten) sind 995 gegült gegen 562 i. J. 1890, Personen anderer Bekenntnisses 10 602 gegen 6510. Bei 9538 (i. J. 1890 6243) Personen fehlte die Angabe des Religionsbekenntnisses. Auf 1000 Personen kommen im Deutschen Reich 625 (i. J. 1890 628) Evangelische, 361 (308) Katholiken, 10 (11) Jersaliten und 4 (3) Personen anderer oder unbekannter Religion.

* Neue Rosenarten. Die Gartenbaugesellschaft in London hat bei Gelegenheit einer großen zur Feier der Krönung veranstalteten Ausstellung auch eine Rosenschau ausgeschrieben, die sehr zahlreich besucht worden ist und manches Neuartige enthält. Besonders Aufmerksamkeiten erregten zwei weiße Rosenarten, die erst kürzlich in Belgien und Kalifornien entdeckt worden sind. Die eine, Rosa stollana mit Namen, hat ganz andere gefüllte Blätter als sämtliche übrigen Rosen; die andere (Rosa minutifolia) besitzt sehr kleine, tief ausgezogene Blätter. Die Blüten sind rot und gleichen denen der barmhertigen (fortifischen) Rose (Rosa spinosissima). Größtes Aufsehen erregte die von einem amerikanischen Züchter ausgesprochene blaue Rose, die mit ungewöhnlichen vorläufigen Regeln vor den Befahren der See und des Salzwassers über den Ozean gebracht wurde, aber auch in vollkommen freiem und natürlichem Zustande in London angekommen war. Die Befruchtung war in einem besonderen Gebäude und schon gearbeiteten kleinen Gewächshäusern geschehen, das vollständig mit einem Vogelkäfige besetzt war. Der Schöpfer dieser Merkwürdigkeit heißt seine blaue Rose bald in die europäischen Gärten einführen, jedoch kann es fraglich erscheinen, ob sich viele Liebhaber dafür finden werden. Niemand dürfte es überhört haben, daß die blaue Rose überhaupt nicht als Rose gelten zu lassen. Von wissenschaftlicher Bedeutung war ein geologisch zur Ausstellung gehaltener Vortrag über die Züchtung neuer Rosenarten. Der Vortragende, ein sehr erfahrener Züchter, äußerte die Ansicht, daß die durch eine Kreuzung von Rosenarten genommene Form und Farbe, Gestalt und Geruch immer zufällig seien, so daß der Züchter sich niemals eines bestimmten Ergebnisses versichert halten könnte.

Unverbleibbares Papier wird neuerdings in England hergestellt. Die Erzeugung beruht auf denselben Grundstoffen, nach denen dem Holz eine Widerstandskraft gegen Feuer verliehen werden kann. Unverbleibbares Holz wird bekanntlich dadurch gewonnen, daß gewisse unverbleibbare chemische Stoffe unter harten Druck hineingepreßt werden, um die brennbaren Bestandteile des Holzes auszulagern oder zu neutralisieren. Man hat sich nun durch Versuche davon überzeugt, daß sich diese unverbleibbaren Stoffe auch weit leichter in die Papiermasse einführen lassen als in das Holz. Es war allerdings eine große Reihe von Experimenten mit verschiedenen chemischen Wirkstoffen notwendig, ehe das Richtige gefunden wurde, aber jetzt soll die Arbeit vollkommen gelungen sein. Der Holzeist, der in Formen gepreßt wird, um Zafelwerk, Platinen und Schnittwerk herzustellen, kann auf diese Weise unverbleibbar gemacht werden wie das Papier. Die fraglichen Stoffe werden in dem Teig gemischt, während er noch weich ist, und bleiben darin, nachdem die ganze Masse durch hydraulischen Druck in harten Zustand übergeführt worden ist.

Gegossener Granit. Eine neue Art des Straßenpflasters ist zur Probe in einer der belebtesten Straßen in New-York versuchsweise zur Anwendung gelangt. Es besteht aus geschmolzenem Granit. Das Gestein wird zuerst unter mächtigen Maschinen mit Dampftriebwerk zu Pulver zerstampft, dann in besondere Formen gebracht und darin bis auf 1700 Grad erhitzt. So geschmolzen wird die Masse in noch warmem Zustande zu Würfeln geschnitten, die nur einfach als Pflastersteine benutzt werden. Diese haben den Vorzug, daß ihr Korn so außerordentlich fein ist, wie es bei dem natürlichen Gestein niemals gefunden wird. Sein Widerstand gegen den Druck erreicht 780 kg auf das Quadratcentimeter. Festigkeit und Frost bleiben ohne Wirkung auf den geschmolzenen Granit. Ueberhaupt scheint diese neue Art der Pflasterung nur einem Nachteil zu leiden, indem ein Sturz wegen der Höhe des Bodens äußerst seltener ist. Ueber die für die Einführung des geschmolzenen Granitpflasters vor allem wesentliche Frage des Kolkpunkts weiß der „Cosmos“ noch nichts mitzuteilen.

Eine fähige Fahrt. Wie aus New-York gemeldet wird, legten Kapitän Newman und sein sechsjähriges Sohn Edward in einer kleinen Barkasse nach Falmouth ab. Das Schiff ist nur achtunddreißig Fuß lang und hat eine Maschine von zehn Pferdekraften, die mit Petroleum geheizt wird. Das Boot hat 800 Gallonen Öl und für sechzig Tage Proviant mitgenommen. Der Besatz der Barkasse, Hebdor Quirk in New-York, schreibt ihre wunderbare Leistung zu Kapitän Newman dem Falmouth in ungefähr zwanzig Tagen zu erreichen. Erfahrene Seelen bewundern seinen Mut, betrachten aber die Reise als sehr gemagt.

Wie die Chinesen die Sonne und den Mond retten. Es ist ein in China weit verbreiteter Aberglaube, daß bei jeder Verfinstung der Sonne oder des Mondes besondere Aufwendungen an Gebeten und Zeremonien gemacht werden müssen, um dem glücklichen Verlaufe dieser Ereignisse vorzubringen. Die Sache wird für so wichtig gehalten, daß die Behörden für astronomische Beobachtungen besondere Bestimmungen zur Regelung dieser Bedürfnisse erlassen hat. Jedemal, wenn eine Verfinstung bevorsteht, ist die gesamte Behörde verpflichtet, fünf Monate vorher den Kaiser durch Vermittlung des religiösen Tribunals davon in Kenntnis zu setzen; letzteres übernimmt dann außerdem die Bemerkung der Behörden in den Provinzen. Die Mandarinen an den einzelnen Orten haben dann die Pflicht, dem Volk das bevorstehende Ereignis anzukündigen. Wenn der Augenblick der Verfinstung gekommen ist, müssen sich sämtliche Mandarinen zur Rettung des Kaisers zusammenfinden. Zu diesem Zwecke ist an einem besonderen Orte ein reichhaltiger Tisch aufgestellt worden, der mit einem roten Teppich bedeckt und mit Ränderwerk besetzt ist. Auf diesem steht man einen zweiten Tisch von bestimmter Form und Größe. Auf dem Ränderwerk werden zwei Ränderlader mit brennendem roten Kerzen gestellt, darunter ein Becken mit angezündeten Weihrauchbüchsen. Dahinter befindet sich eine Art von kleinem Tisch, der nach allen Seiten offen ist und eine Tafel enthält. Auf der Tafel ist ein Blatt gelben Papiers beschriftet, das die beiden Schriftzeichen „Fu und Huen“ trägt. Die Aufschrift bedeutet: „Die Scheibe hat ihre Form wiedergewonnen.“ Auf diesem Blatt wird ein zweites mit den Schriftzeichen „Tschu und Tschin“ gelehrt („Die größere Erde“) und noch ein drittes mit den Zeichen „Tschu und Kwei“ („Anfang der Verfinstung“). Dieser ganze Apparat wird in dem Hofraum außerhalb des großen Saales aufgestellt, und zwar in einer ganz bestimmten Stellung, die sich nach der des Hofraums zur Zeit der Verfinstung richtet. Wenn die Sonne oder der Mond zu dieser Zeit i. B. im Südwesten steht, so wird der Tisch mit der Vorderseite ebenfalls nach dieser Richtung gewandt. Hat die Verfinstung begonnen, so tritt der Mandarin mit den Unterbedienten in einfacher Kleidung vor den Altar. Alle machen drei Kniebeugungen, fallen neunmal zur Erde und stehen sich dann zurück. Nach ihnen kommen sechs Bonzen und sechs Taoisten, die in zwei Gruppen den Tisch dreimal umkreisen, während ein kleines Lament gesungen und Gebete zur Sonne oder zum Mond emporgebracht werden. Wenn die Verfinstung ihren Höhepunkt erreicht hat, wird das rote der erlösenden Blätter fortgenommen, so daß das zweite sichtbar wird, und dann beginnt die Zeremonie von neuem. Ist die Verfinstung zu Ende, so wird das zweite Blatt entfernt, der Mandarin und sein Gefolge legen in großem Ernst der zweiten Klasse wieder ein, nehmen an der dritten Wiederholung der Zeremonie teil, und damit ist die Rettung der Sonne oder des Mondes erreicht.

Gaßel. Auf der Domäne Trenbelberg fürchten infolge Lohnkürzungen die Arbeiter mit Sensen und anderen Werkzeugen demossiert in das Wohnhaus des Besitzers. Eine herbeigerufene Truppenabteilung aus Hofheim hat Ruhe gebracht.

Großwartenberg. In Fürthlich Reudorf wurden vorgestern nachmittag drei Personen durch Blitz erschlagen, zwei wurden schwer verletzt.

Rad. Der Ausbau der Baurevierbahnen wurde durch Vermittlung der geforderten Lohnserhöhung seitens der Arbeiter gestoppt.

Paris. Infolge des erneuten Ausbruchs des Mont Pelée auf Martinique ist das direkte Kabel

der Erie A am Meilen eignen. Sie be reichten für den Preis von 10 Frs. oder 5,10 M. für den Tag zu einem Zimmer mit Licht und Bedienung, zum ersten Frühstück und zum Diner an der Table d'ôte und sind so eingerichtet, daß die Reisenden, wenn sie wollen, in einem Hotel frühstücken, in einem zweiten zu Mittag speisen und in einem dritten schlafen können. Ihr Vergnügen besteht darin, daß man sich bei ihrer Verwendung von vornherein genau ausrechnen kann, wie viel man für die einzelnen Bedürfnisse aufzuspenden genötigt ist. Da aber zur Bedingung gemacht wird, daß man beim Betreten des Hotels sofort mitnehmen muß, daß man mit Hotel-Coupons zu zahlen beschlossene, kann es wenigstens dann, wenn das Hotel schon stark besetzt ist, vorfallen, daß man mit einem Zimmer von geringerer Güte vorlieb nehmen oder gar weiterziehen muß, da die Werte natürlich diejenigen Reisenden vorsehen, die in der Zahl. Die Hotel-Coupons empfehlen sich daher nur für Reisende, die nirgends längere Zeit bleiben wollen, während die bald da und bald dort wieder vorkommenden mit der Pension immer billiger fahren werden. Dasselbe gilt natürlich auch für die Coupons, die die Schweizerischen internationalen Reisebüros von J. Hoffmann in Basel und von C. Seiler, vorm. Otto Erb in Zürich ausgeben. Hoffmanns Coupons, deren Preis sich auf 9 M. für den Tag stellt, gewähren außer Zimmer, erstem Frühstück und Diner auch Lunch und die Beförderung durch den Hotel-Omnibus bei Ankunft und Abreise sowie den Tischwein, der sonst immer besonders berechnet wird. Doch ist die Anzahl der auf Hoffmanns Liste stehenden Hotels nicht groß, und die meisten sind nur zweiten Ranges, was nicht ausschließt, daß man auch in ihnen gut untergebracht werden kann. Von Erb in Zürich kann man vielerlei verschiedene Coupons zum Preise von 7 bis 15 Frs. beziehen und sie fast überall in der Schweiz anbringen. Da aber Dr. Seiler, der neue Inhaber des Bureaus, noch nicht fertig bekannt zu sein scheint, gab es bei der Beroichtigung seiner Coupons in vorigen Jahre bis und wieder Schwierigkeiten, die förmlich insulden besichtigt werden sind.

In ganzen — das dürfte aus den gemachten Ausführungen hervorgehen — kann man in der Schweiz auch heute noch billig und gut reisen. Die Angaben, die Buchhalter in dieser Hinsicht macht, erscheinen entschieden zu hoch gegriffen, woraus ihm jedoch sein Vorwurf gemacht werden soll, da ja auch hier für die Arbeiter der Reichs ist. Die Schweiz ist jedenfalls viel billiger, als ein großer Teil der österreichischen Alpenländer, da gewisse Elemente, die dort die Preise bestimmen, in der Schweiz, wo noch oft eingeborene Familien, Vater und Mutter, Söhne und Töchter, die Wirtschaft führen, noch nicht zur Fertigstellung gelangt sind und die Konkurrenz dafür sorgt, daß auch der Wenigermittelte so gut wie der Reichs und Reichs findet, was er sucht.

der Erie A am Meilen eignen. Sie be reichten für den Preis von 10 Frs. oder 5,10 M. für den Tag zu einem Zimmer mit Licht und Bedienung, zum ersten Frühstück und zum Diner an der Table d'ôte und sind so eingerichtet, daß die Reisenden, wenn sie wollen, in einem Hotel frühstücken, in einem zweiten zu Mittag speisen und in einem dritten schlafen können. Ihr Vergnügen besteht darin, daß man sich bei ihrer Verwendung von vornherein genau ausrechnen kann, wie viel man für die einzelnen Bedürfnisse aufzuspenden genötigt ist. Da aber zur Bedingung gemacht wird, daß man beim Betreten des Hotels sofort mitnehmen muß, daß man mit Hotel-Coupons zu zahlen beschlossene, kann es wenigstens dann, wenn das Hotel schon stark besetzt ist, vorfallen, daß man mit einem Zimmer von geringerer Güte vorlieb nehmen oder gar weiterziehen muß, da die Werte natürlich diejenigen Reisenden vorsehen, die in der Zahl. Die Hotel-Coupons empfehlen sich daher nur für Reisende, die nirgends längere Zeit bleiben wollen, während die bald da und bald dort wieder vorkommenden mit der Pension immer billiger fahren werden. Dasselbe gilt natürlich auch für die Coupons, die die Schweizerischen internationalen Reisebüros von J. Hoffmann in Basel und von C. Seiler, vorm. Otto Erb in Zürich ausgeben. Hoffmanns Coupons, deren Preis sich auf 9 M. für den Tag stellt, gewähren außer Zimmer, erstem Frühstück und Diner auch Lunch und die Beförderung durch den Hotel-Omnibus bei Ankunft und Abreise sowie den Tischwein, der sonst immer besonders berechnet wird. Doch ist die Anzahl der auf Hoffmanns Liste stehenden Hotels nicht groß, und die meisten sind nur zweiten Ranges, was nicht ausschließt, daß man auch in ihnen gut untergebracht werden kann. Von Erb in Zürich kann man vielerlei verschiedene Coupons zum Preise von 7 bis 15 Frs. beziehen und sie fast überall in der Schweiz anbringen. Da aber Dr. Seiler, der neue Inhaber des Bureaus, noch nicht fertig bekannt zu sein scheint, gab es bei der Beroichtigung seiner Coupons in vorigen Jahre bis und wieder Schwierigkeiten, die förmlich insulden besichtigt werden sind.

In ganzen — das dürfte aus den gemachten Ausführungen hervorgehen — kann man in der Schweiz auch heute noch billig und gut reisen. Die Angaben, die Buchhalter in dieser Hinsicht macht, erscheinen entschieden zu hoch gegriffen, woraus ihm jedoch sein Vorwurf gemacht werden soll, da ja auch hier für die Arbeiter der Reichs ist. Die Schweiz ist jedenfalls viel billiger, als ein großer Teil der österreichischen Alpenländer, da gewisse Elemente, die dort die Preise bestimmen, in der Schweiz, wo noch oft eingeborene Familien, Vater und Mutter, Söhne und Töchter, die Wirtschaft führen, noch nicht zur Fertigstellung gelangt sind und die Konkurrenz dafür sorgt, daß auch der Wenigermittelte so gut wie der Reichs und Reichs findet, was er sucht.

Praktische Winke für eine Schweizer Reise. Bekanntes und Unbekanntes.

II.

Wer in einer solchen Zeit schweizerischen Sommerfrische wie in Regio-Artikel einige Tage gewohnt hat, wird sehr bald herausfinden, daß er bei längerem Verweilen an einem Plage weit billiger lebt, als bei einer ununterbrochenen Weiterreise. Um die Vorteile des schweizerischen Pensionensystems zu genießen, hat man es aber durchaus nicht nötig, den Aufenthalt an einem Plage auf Wochen hinaus auszuweiten. Die meisten Pensionisten haben gewöhnlich die erwünschten Pensionistenpreise schon bei einem Aufenthalt von fünf Tagen an. Darüber aber, wo diese Einrichtung besteht, wird man sich bei Buchhalter oder Weyer vergebens umsehen. Ueberhaupt ist die Auskunft, die man bezüglich der Hotels und Pensionen aus diesen fünf bis vorzuziehlichen Reisebüchern erhält, gerade für die Schweiz in vielen Fällen ungenügend. Es gehört schon eine große Erfahrung dazu, wenn der mit den schweizerischen Verhältnissen nicht vertraute Reisende unter den zahlreichsten, nur oberflächlich charakterisierten Hotels gerade dasjenige herausfindet, das seinen Bedürfnissen am besten entspricht. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß sich Buchhalter und Weyer entschließen könnten, die Anforderungen, die in einem höchst lehrreichen Aufsatz der „Zukunft“ vom 20. Juli 1901 (IX. Jahrgang Nr. 42) in dieser Hinsicht an sie gerichtet werden, auf ihre, wie wir gern zugestehen wollen, schweizerische Ausfahrbarkeit zu prüfen. Einsteuieren aber mag es genügen, unser Leser darauf aufmerksam zu machen, daß für die Schweiz ein leidlicher Erfolg in dem von Schweizer Hoteliers-Verein herausgegebenen Führer für Reisende geboten ist. Er bezieht sich „Die Hotels der Schweiz. Anhang: Baden, Italienische Seen und Schamonix“, ist im Verlage des offiziellen Zentralbüros des Vereins in Basel erschienen und burt auf persönliches Verlangen gratis zu haben oder durch die Post von dort gegen Entsendung von 25 Pf. in Vollmarken zu beziehen. Dieser „Hotelführer“ umfaßt erstens ein nahezu vollständiges Verzeichnis der dem Fremdenverkehr dienenden Hotels, Pensionen und Kuranstalten mit Angabe der Ortslagen und Bettenszahl, zweitens die einleitend und überschichtlich geordneten Preislisten der gemäßigten, allgütigen Bedürfnisse und außerdem eine hübsch illustrierte Mittelungen über die einzelnen Etablissements, die man bei Buchhalter oder Weyer vergeblich sucht. Ein Hauptwert besteht in seinem offiziellen Charakter: die Preis- und alle übrigen Angaben sind von den Wirtinnen selbst geliefert und entsprechen den tatsächlichen Verhältnissen, wobei man sich bei etwaigen Differenzen auf sie beziehen und sich die vielen vorhergehenden Scheitererriem ersparen kann. Die zahlreich beigegebenen

Hotelanfragen ermöglichen ferner trotz der Kleinheit ihrer Ausführung, daß man sich ein ungefähres Bild von der Lage, dem Umfang und dem Charakter des zu wählenden Gasthofs machen kann. Reformatorische Anpreisungen sind so gut wie ausgeschlossen, jedoch auf diese Weise, namentlich wenn man in Anspruch bringt, daß sie maßvolle Empfehlungen wie etwa: „Beachtliche Apparaturschänke“, „Schöne Lage am See“ oder „Schnell originelles und sehr komfortables Haus“ von den Wirtinnen selbst ausgesprochen, die dankbarer bezeugen geboten sind und sich niemand, der im Besitze dieses Werkchens ist, zu verlernen braucht, indem er ein für seine Mittel zu kostspieliges Hotel wählt oder an ein anderes Anforderungen stellt, die es bei den beanspruchten geringen finanziellen Gegenleistungen nicht betreiben kann. Nur über den Charakter des in den verschiedenen Hotels und Pensionen stehenden Fremdenpublikums, den Buchhalter gelegentlich durch den laienhaften Zusatz: „Engländer“, „Austriker“, enthält der Führer feinerlei Notizen. Es ist aber nicht schwer, schon im Vorübergehen an dem ganzen Aufhange des Hauses zu erkennen, was für Leute in ihm verkehren, jedoch jeder, der die Engländer nicht mag, ihnen leicht aus dem Wege gehen kann. Kleine gemütliche Bierhäuser, wie man sie namentlich in Südbayern und Norditalien noch immer trifft, in denen Wirt und Wirtin den Fremden wirklich als Gast und nicht bloß als Ausbeutungsbetrieb begreifen, darf man freilich in der Schweiz nicht suchen. Die von Jahr zu Jahr gemachene Konkurrenz nötigt jedoch jeden Einzelnen, die größten Anforderungen zu machen, um sich oben zu halten. Es ist oft unglücklich, wie gut und namentlich wie reichlich die Tafel d'ôte, an denen man überall Lust hat teilzunehmen, wenn man nicht wachtet; oder für ein Gericht unermesslichmäßig viel bezahlt; oder für ein Gericht unermesslichmäßig viel bezahlt; oder für ein Gericht unermesslichmäßig viel bezahlt.

Natürlich kann man in jedem besseren Hotel auch unsere deutschen Rhein- und Westelweine haben; aber es sollte sich niemand einfallen lassen, in der Schweiz Marken zu fordern, die man zu Hause viel besser oder zum mindesten billiger haben kann.

Da die Zollfreigkeit an der schweizerischen Grenze durchgängig höchst constant gehandhabt zu werden pflegt, können Käufer ihren Bedarf weitwiegend für längere Zeit leicht von zu Hause aus mitnehmen. Ungefähr 50 Zigaretten und 250 g Tabak sind ohne hin zu zahlen, für größere Quantitäten ist ein mäßiger Zoll zu zahlen. Man hat es aber gar nicht nötig, sich mit bestimmten Zigaretten zu beschäftigen. Die Schweiz kennt die Einrichtung des Kefenpols, wie sie viele Deutsche annehmen, nicht. Man bekommt daher nicht bloß in den größeren Städten, sondern auch an kleineren Fremdenplätzen ein recht reichhaltiges Kraut zu kleinen Preisen. Auch sind bei in der Schweiz selbst fabrizierten Sorten, die wohl meist aus Vevey kommen und in verschiedenen Preislagen und Größen zu haben sind, zur Abwechslung recht angenehm, abgesehen davon, daß sie sehr leicht auszuheben und deshalb einen bedeutenden Raum von Rucksackträgern erfordern. Jedenfalls ist man in der Schweiz mit dem Rauchen viel besser daran, als an den benachbarten oberitalienischen Seen. Denn dort findet man selbst in vielbesuchtem Orten, wie in Bellagio oder Tremezzo, außer den überflüssigen schwarzen und schweren virginianischen Sorten nur die 18 c. tobenden Kinghetti, die man sehr bald satt bekommt und nur mit Rach rauchen wird, da auch diese Marke noch immer viel schwerer ist, als es die meisten deutschen Raucher gewohnt sein dürften.

Das Trinkübermaß des Reisenden macht sich glücklicherweise in der Schweiz nicht so bemerklich wie etwa in Österreich oder gar in Italien. Abgesehen davon, daß in vielen vornehmen Hotels das Trinken ganz abgesehen ist, besteht vielfach die Einrichtung, daß man beim Verlassen einer Pension in der höchsten Weise aufgefahrt wird, die Summe, die man etwa zu geben beabsichtigt, in eine Kasse zu legen, die dann unter der verschiedenen Angehörigen des Wirts gleichmäßig verteilt wird. Dieses Verfahren entbehrt den Reisenden der lästigen Ueberlegung, welche der vielen Bediensteten, mit denen er in Berührung gekommen ist, er bedenken soll, und es giebt dann bei der Abreise keine mißfauligen und enttäuschten Gesichter.

Selbstverständlich kann man in einem Lande wie in der Schweiz, in dem die Fremdenindustrie so bedeutend ausgebildet ist, auch mit von den praktischen Engländern zuerst eingeführten Hotel-Coupons reisen. Die von Thomas Cook oder Henry Cox & Sons' in London herausgegebenen Hotel-Coupons, die auch in Deutschland in verschiedenen Größen, i. B. in Berlin und Köln, zu haben sind, werden mit ihren verschiedenen Serien in sehr vielen Hotels der Schweiz angenommen. Für die Schweiz dürften sich die Cook-Coupons